

Geld- und Tauschhandel im Mittelalter

Von Katrin Schär, @ MoneyMuseum

Heute existieren nur noch ein kleiner Prozentsatz der monetären Masse in real ausgeprägten Münzen oder Scheinen. Der Zahlungsverkehr wird zunehmend bargeldloser und das eigentliche «große Geld» ist nichts weiter als eine Menge Zahlen auf einer Menge Konten.

Wenn man versucht, die heutige Wirtschaft zu erfassen, wünscht man sich schnell ins Mittelalter zurück, als man für seinen sehr realen Sack Getreide ein sehr reales Messer oder ein Paar neue Schuhe bekam. Oder eben einige Silber- oder gar Goldmünzen, deren aufgeprägter Wert zum Glück ihrem realen Materialwert entsprach. Aber war das wirklich so übersichtlich – und vor allem, das ganze Mittelalter hindurch?

Beginn der Geldwirtschaft in den Germanenreichen

Tatsächlich verringerte sich die Geldwirtschaft der römischen Antike mit den Einfällen der Barbaren in das Reich während der Völkerwanderungszeit. Aber die germanischen Stämme kamen nicht aus dem luftleeren Raum, sondern hatten vorher schon (Handels-)Kontakte mit der antiken Welt und ihrem Zahlungsverkehr gehabt. Es gibt beispielsweise Quellen aus dem 3. Jahrhundert, die von der extremen Geldgier der Germanen berichten. So starb die Geldwirtschaft mit dem Beginn des Mittelalters nicht aus, sondern entwickelte sich mit den nun entstehenden germanischen Staaten neu.

Konstantin der Große hatte noch im 4. Jahrhundert das Gewicht des aureus solidus nummus, der großen Goldmünze, auf 4,48 g Feingold festgelegt. Auch das Verhältnis der kleineren Währungseinheiten zum Solidus war gesetzlich geregelt. Es gab Goldmünzen im Halb- und Drittelwert (triens) des Solidus und kleinere Silber- und Kupfermünzen.

Die Merowinger prägten zunächst noch in direkter Nachfolge der Römer Goldmünzen und übernahmen auch das weit ausgestreckte Handelsnetz der Römer. Aus Griechenland und dem Orient wurden weiterhin Papyrus, Stoffe und Gewürze importiert, während Pelze und Sklaven aus dem Norden, vor allem aus Skandinavien kamen. Diese großen Export-Import-Rechnungen wurden auch weiterhin mit Goldmünzen beglichen.

Die Silbermünzen der Antike schlugen die Germanen jedoch nicht, da kaum Bedarf an Kleingeld bestand. Das feudale Gesellschaftssystem des christlichen Abendlandes hatte nämlich schon überwiegend naturalwirtschaftliche Züge. Die Abgaben der hörigen Bauern an ihren Grundherren beispielsweise erfolgten fast ausnahmslos in Naturalien, lediglich Strafen und Bußen wurden in Geld entrichtet. Die Goldmünzen des frühen Mittelalters waren also für wichtige Transaktionen bestimmt und ausschließlich der reichen Bevölkerung zugänglich. Die alltäglichen Geschäfte waren dagegen hauptsächlich Tauschgeschäfte.

Vom Gold zum Silber zum Gulden

Bis zur Zeit Karls des Großen verschlechterte sich der Wert des ehemaligen Solidus aber immer mehr, d. h. der echte Solidus wurde immer seltener und der *triens*, der noch recht häufig geprägt wird, enthielt immer weniger Feingold. So sank der Goldgehalt des *triens* von 1,51 g zu Kaiser Konstantins Zeiten auf gerade 0,39 g im Jahr 800. Dieses Schwinden des Goldes aus Mitteleuropa hat mehrere Gründe: Der wichtigste ist sicher der einseitige Handel mit dem Orient, denn es wurden immer mehr Luxusgüter gegen Gold nach Europa eingeführt, und nur sehr wenige

europäische Waren gegen Gold ausgeführt. So wanderten die großen Schätze der orientalischen Völker, die einst von den Römern geraubt worden waren, auf diesem Weg zurück nach Osten. Dazu kommt, dass es in Europa kaum eigene Goldvorräte gab, dass es außerdem zu ersten Schatzbildungen kam und dass das wenige Gold der Europäer zum Teil auch von plündernden Skandinaviern «ausgeführt» wurde. Es gibt außerdem die Vermutung, dass das Verhältnis von Gold zu Silber, das im 8. Jahrhundert in den islamischen Ländern fixiert wurde, es für die europäischen Münzpräger lohnenswert machte, ihr Gold gegen arabische Silbermünzen statt gegen europäische Silbermünzen zu tauschen.

Mit der Münzreform Karls des Großen wurde denn auch die Epoche des Silbergeldes gesetzlich eingeleitet. Er legte im Jahr 794 das Pfund auf 491g Silber fest. Auf ein Pfund gingen fortan 20 Schillinge zu 12 Pfennigen (Denare). Die Mark taucht erst im 11. Jahrhundert als Gewichts- bzw. Währungseinheit auf. Sie kommt aus Skandinavien und entspricht etwa einem halben Pfund, also 10 Schillingen. Mark und Pfund waren jedoch reine Recheneinheiten und keine ausgeprägten Münzen. Die Silberdenare und Halbdenare verdrängten schließlich nach und nach die Naturalwirtschaft. Die Silbermünzen bedeuteten nämlich nicht länger ein kleines Vermögen, sondern waren auch für den kleineren Bauern als Zahlungsmittel einsetzbar. Allerdings löste das Geld die Naturalwirtschaft nicht völlig ab. In einer langen Übergangszeit rechnete man etwa immer noch mit einem Umrechnungsschlüssel von Geld in Naturalien. In Rechnungsbüchern und Schuldscheinen findet man deswegen oft den Ausdruck «in rem valentem», d. h. in entsprechendem Sachwert. Die früheren Goldmünzen existierten schließlich fast nur noch als reine Recheneinheit. Die wenigen Goldmünzen, die in Europa, vor allem in England und Italien kursierten, hatten ausschließlich byzantinische oder arabische Prägungen.

Erst im 13. Jahrhundert kehrten die Goldmünzen als echte Handelswährung im großen Stil wieder nach Europa zurück. Zunächst begannen die reichen oberitalienischen Städte, Goldmünzen zu schlagen: 1252 Florenz (Florin) und 1284 Venedig (Dukaten). Diese beiden Münzen setzten sich bald in Europa durch und verdrängten den arabischen Golddinar und den byzantinischen Besant. Der Florin wurde außerdem bald in Deutschland nachgeprägt und erhielt ungefähr 1375 ein einheimisches Wappen sowie den deutschen Namen «Gulden».

Münzpräger, Münzfälscher

Die Münzpräger des frühen Mittelalters waren zunächst private, an ihrem eigenen Gewinn orientierte Geschäftsleute. Die Prägungen waren relativ primitiv und trugen neben dem Namen des Herrschers meistens noch den des jeweiligen Münzmeisters. Richtungsweisend in Geld- und Münzangelegenheiten waren bis ins siebte Jahrhundert die Byzantiner. Die byzantinischen Münzen wurden in Europa so gut wie möglich und oft relativ stümperhaft nachgeprägt. Erst um das 7. Jahrhundert begannen die germanischen Könige eigene Münzen zu prägen und das Münzwesen zu zentralisieren. Die Autorität der Merowinger reichte allerdings nicht aus, um die Münzprägung tatsächlich zu kontrollieren. So prägten immer mehr Kleriker und Klöster, die hoheitspolitische Aufgaben übernahmen, auch eigene Münzen. Fremde Münzen wurden z. B. kurzerhand eingeschmolzen und neu geprägt. Erst Karl dem Großen gelang es, die Rechte der eigenständig handelnde Münzpräger effektiv einzudämmen. Künftig sollte das Prägen von Münzen nur noch in kaiserlichen Pfalzen erlaubt sein. Kurze Zeit später tauchte denn auch die erste Strafvorschrift gegen Falschmünzer in Deutschland auf: Wer des Falschmünzens überführt wird, dem soll die Hand abgeschlagen werden. Die Strafen auf das Falschmünzen verschärften sich mit der Zeit zunehmend, so war im 14. Jahrhundert das Sieden in Wasser eine gängige Strafe für Falschmünzer.

Die Kontrolle des Münzwesens schwankte jedoch mit der Autorität der Herrscher, so dass das königliche Monopol auf die Münzprägung (das königliche Münzregal) immer nur für kurze Zeit

historische Realität wurde. Mit der Zersplitterung des Geldwesens, d. h. mit der Zunahme an Münzstätten kam es auch wieder zu einer Verschlechterung der Münzen. Die fehlende Kontrolle der Münzprägung erlaubte den sog. «Beischlägern» die Möglichkeit eines schnellen Profits, indem sie die beliebtesten europäischen Handelsmünzen mit möglichst geringem Feingehalt nachprägten. Diese zweifelhafte Praxis der Kapitalgewinnung wurde teilweise sogar von autoritärer Seite angewendet; so erhielt z. B. Phillip der Schöne im 14. Jahrhundert den Beinamen «Falschmünzer». Da man sich nie hundertprozentig auf den Wert einer Münze verlassen konnte, wurde vielerorts das Edelmetall ausgewogen, statt dass mit der Münze gehandelt wurde. Symptomatisch dafür sind z. B. auch einfache Silberbarren, die mitunter als Geld benutzt wurden.

Profi-Geldwechsler als erste Banker

Im hohen und späten Mittelalter versuchten die Kaufleute der Unmengen an unübersichtlichen Währungen durch diverse Münzvereine Herr zu werden. So hatten der Wendische, Rheinische, Noerdersächsische und Fränkische Münzverein und weitere Münzbunde im 14. Jahrhundert ihre eigenen Währungen. Spätere Versuche der Herrscher, eine einheitliche Währung für das ganze Reich einzuführen, scheiterten unter anderem am Widerstand dieser Münzvereine.

Bedingt durch die unzähligen Währungen entstand in den aufstrebenden Handelszentren des späteren Mittelalters bald der Beruf des professionellen Geldwechslers. Die Wechsler wurden *bancherii* genannt, von *bancus*, dem Tisch, an dem sie ihren Beruf ausübten. Neben dem reinen Währungstausch boten die *bancherii* sehr schnell bankartige Dienste an, d. h. sie nahmen Einlagen von regelmäßigen Kunden an und gewährten ihnen auf der anderen Seite Überziehungskredite. Darüber hinaus wurde mit den Geldwechslern und ihren verschiedenen Kunden bald der bargeldlose Zahlungsverkehr aus der Taufe gehoben. Schon aus dem 11. Jahrhundert gibt es Überlieferungen von Gut- oder Lastschriften, von Überweisungen von einem auf das andere Konto. Auch der bargeldlose Verkehr von einer «Bank» zur anderen über Clearingkonten ist nachgewiesen. Weil aber ein Transfer nur mündlich angeordnet werden konnte, blieben die Geschäfte der Wechsler zunächst vornehmlich auf den regionalen Zahlungsverkehr beschränkt. Erst im 14. Jahrhundert begannen die schriftlichen Zahlungsanweisungen, und damit der bargeldlose Zahlungsverkehr im überregionalen Stil.

Die mittelalterliche Wirtschaft war also im Prinzip nicht minder komplex als die heutige, eine Tatsache, die zunächst verwundert, die vor allen Dingen aber auch bewundernswert ist, bedenkt man, dass all diese Transaktionen, Um- und Zinsrechnungen völlig ohne elektronische Hilfsmittel von sich gingen ...